

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 1

Artikel: Niederkunftsgeschichten
Autor: Müller, Emil Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dreikönigstag (6. Januar) die gefürchteten Rauh Nächte oder «Zwölften», in denen Wotan die «Wilde» oder «Wütende» Jagd anführt.⁴ Bei den altmexikanischen Mayas war diese Zeit unter der Herrschaft des Unterweltsgottes Mam und in diesen «Schmerztagen» (rail cutan) getraute man sich nicht aus dem Haus, wagte keine Arbeit und enthielt sich sogar des Beischlafs, denn alles hätte schlimm ausgehen müssen.⁵

Für dieses Interregnum wurde ein eigener Beamter oder Interrex gewählt, der «Sakäen» oder Narrenkönig, der nach Ablauf dieser mystischen Tage getötet, gehängt oder verbrannt wurde, was auf die Idee des notwendigen Königsopfers zurückgeht. Die Altsteinzeitmenschen glaubten, die Natur fordere dieses Opfer, und bei afrikanischen Stämmen — wie z. B. den Benin, Ba-Njakole (Uganda), Fung, Shilluk (Sudan) u. v. a. musste der König in der Blüte seiner Jahre Selbstmord begehen oder rituell geopfert werden, um die Nahrung zu gewährleisten. Der Narrenkönig bekam alle Insignien seiner Macht, ritt auf einem Esel, wurde verhöhnt und verspottet und schliesslich an einem Baum erhängt (daher wählte man dazu Verurteilte oder Kriegsgefangene). Auch Jesu «Kreuztod» ist ein solch notwendiges Opfer für seinen Stamm. Bei den alten Preussen wurde etwas vom Fleisch des Opfers sogar verzehrt, was in der Eucharistie erhalten ist.

Das jüdische Karnevals fest heisst Purim, mit Esther=Ishtar, Marduk als «Mordechaj» und dem Gegenspieler Haman, der schliesslich erhängt wird. Der Araber Makrîzî (1364—1442) bezeugt, dass die Juden Haman-Puppen trugen, die geschlagen und schliesslich verbrannt wurden («Todaustragen»). Der Ausdruck Purim wird (Esther III/7, IX/24) von Pûr=Los abgeleitet (arabisch fûr=Neujahr), weil es ein Lostag ist, d. h. an dem das Schicksal für die neue Zeit entschieden wurde. Der Talmud erzählt, dass am Neujahrstag Jahve die Klassenbücher aufschlägt und gemäss den «Sittennoten» darin bestimmt, wer zu sterben hat. Zehn Tage später (das persische Fest Hamaspathmaedaya = die letzten zehn Tage) ist das grosse Fasten «Yom Kippur» und bis dahin muss man Busse tun und Besserung versprechen. In dieser Zwangsneurose wachsen die Juden auf, so dass selbst jene, die sonst an nichts mehr glau-

ben, an diesem Busstag wieder fasten und beten — aus «Pietät», wie sie sich selbst vormachen.

In der Neujahrnacht wurde vom englischen Bauern die Windrichtung beobachtet und es hiess an diesem Lostag:

«If New Year's Eve nighth wind blow
south,
It betokeneth Warmth and growth;
If west, much milk and fish in the sea;
If north, much cold and storms there'll
be;

If east, the trees will bear much fruit;
If north-east, flee it, man and brute.*

Man glaubte auch, dass nach dem Wetter der ersten 12 Tage die kommenden 12 Monate sich richten würden. Auf ähnlichem Aberglauben beruhen alle anderen «Lostage» und die magischen Formeln, die man zur Jahreswende zu sagen oder zu schreiben hat, sind nicht viel klügere Ueberbleibsel aus der Steinzeit.

Dr. O. Wolfgang

¹ Symbolisiert durch vier Evangelien, deren Verfasser (richtiger Kompilatoren) unbekannt waren; erst später hat Tradition ihnen unterschiedliche Namen gegeben.

² Dieser Schiffswagen — carrus navalis — erhielt sich im Wort «Karneval», die Deutung «carne valis» («Fleisch lebewohl» ist Volksetymologie). Wogegen «Fastnacht», richtig Vahs-Nacht (daraus bayrisch-österreichisch Fasching) von altdeutsch «vahsen»=rasen kommt, was wieder in «Rosen»Montag verbalhornet wurde. Der österreichische Krampus, ein Ueberrest des römischen Faun der Faunalien (6. Dezember), hiess auch Rawuzel, von italienisch rabiuzza=linde Raseri.

³ Das Zeichen liegt zwischen «Löwe» und «Jungfrau» und wird daher in der Sphinx kombiniert. — Bei uns heisst der Sirius der «Grosse» Hund und die heissen Tage, die er «bringt», nennt man die «Hundstage».

⁴ Althochdeutsch «jesen», von Altnordisch Geisa = wüten, besessen sein, hat wie pneuma bzw. spiritus die Doppelbedeutung von Atem wie Wind und Geist, und hatte sogar eine Mehrzahl, âtum für «Geister». Wuotan ist der Sturm-Geist.

⁵ Dies war auch die Urbedeutung des jüdischen Sabbath, der unter dem launischen Saturngott Jahve tabu war; die heutige Bedeutung ist späte Umdeutung.

* «Weht der Wind in der Neujahrnacht nach Süd, bedeutet es Wärme und Wachstum; wenn nach Westen, gibt's viel Milch und Fische im Meer; wenn Nord, kommt viel Frost und Sturm; wenn nach Osten, dann werden die Bäume viel Obst tragen, aber wenn es nordöstlichen Wind gibt, dann hüte sich Mensch und Vieh.»

Es guets Neus!

wünschen wir all unseren Lesern in nah und fern.

Die Preise steigen (auch der «Freidenker» wird teurer), die Inflation wächst, die Zahl der Pleiten und Arbeitslosen nimmt zu, die Krise naht. Trotzdem wollen wir einen klaren Kopf behalten und mit Zuversicht weiterkämpfen, für unsere grossen humanistischen Ziele
Redaktion

Niederkunftsgeschichten

Nach der Auffahrt in den Himmel auf einer Wolke vor den Augen der «Zwölfe» ist Christus unzählige Male tausenden von «Zeugen» erschienen. Daraus schliessen viele Theologen, diese Erscheinungen hätten nicht stattfinden können, wenn Jesus nicht als göttlicher «Impuls» vorausgesetzt werde. Das widerspricht zwar der Logik, nach der eine Erscheinung nur dann als Wirkung einer bestimmten Ursache erkannt werden kann, wenn diese Ursache bekannt ist und wenn nicht andere Erklärungsmöglichkeiten bestehen. Aber was soll uns die Logik, wenn es sich doch um unaussprechliche Wundererscheinungen für das Gemüt handelt?

Unser Kirchenstaat mutet uns die **Auffahrt** in den Himmel als staatlichen Feiertag zu. Warum nicht auch eine **Niederkunft**? All die hysterischen Bräute Jesu würden sich freuen, ihre Begegnungen mit dem himmlischen Bräutigam politisch-gesetzlich verankert zu finden.

Zwei solche erste Begegnungen mit dem himmlischen Heiland bieten sich zu offiziellen Gedenktagen an.

Die wichtigste ist die epileptische Vision des Paulus bei Damaskus (Apg. IX). Christus erscheint als ein himmlisches Licht — trotzdem weiss er ganz genau, dass das der Jesus Christus ist. Er hört nämlich zugleich eine Stimme, die das sagt. Wie es für epileptische Anfälle bezeichnend ist: Die ihn überfallende Erscheinung raubt ihm seine Identität — nicht er, sondern Christus lebt in ihm — und nachher ist er blind und isst und trinkt für drei Tage nichts.

Warum hat die Kirche diese Damaskusvision, in welcher der Heiland der christlichen Religion geboren wurde

— es ist die eigentliche Geburtsstunde des Christentums — nicht neben ihren andern Festen aufgenommen? Weil sie nicht zu der Bethlehemsfantasie des Lukas passt? Weil sie nicht zu der ganzen Konstruktion passt, nach welcher der Anfang des Christentums nach Jerusalem verlegt worden ist? Aber was würde denn ein Widerspruch mehr so stören? An die sind doch alle Gläubigen von Kindsbeinen an gewöhnt!

Die zweite Niederkunftsgeschichte, die zeitlich ebensogut auch vor der Paulinischen liegen könnte, ist die Vision des Stephanus.

Lessing hat bekanntlich die **Wolfenbütteler Fragmente eines Unbekannten** herausgegeben, in denen alle die Widersprüche und Unmöglichkeiten der Auferstehung von den Toten zusammengestellt sind. Der Verfasser, der «ungenannte», ist Samuel Reimarus, der bedeutendste Theologe der deutschen Aufklärung. Lessing hat dann seine Fragmente noch ergänzt, indem er weitere Fragmente herausgegeben hat unter dem Titel: **Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger** (1778). Unter § 10 sagt Lessing: Hier tritt das Fragment über die Auferstehungsgeschichte ein, welches ich den Bibliothekarischen Beiträgen einverleibt habe. Es läuft von diesem 10ten § bis auf den 32ten, worauf der Verfasser in seiner Materie folgendermassen fortfährt:

§ 33. «Da aber die Zeugen der Auferstehung Jesu sich auf niemand anders berufen können, sondern allein wollen gesehen haben, was für andere ehrliche Menschen unsichtbar gewesen, selbst aber in ihren Aussagen sich vielfältig widersprechen: so lasset uns doch weiter untersuchen, ob ihr Beweis aus der Schrift eine bessere Ueberführung gibt. Der gute Stephanus war der erste, welcher die Auferstehung Jesu so behauptet, dass er sich auch darüber steinig liess. Da er sich aber auf seine Erfahrung nicht berufen konnte, und also nirgends sagt, dass er ihn selber lebendig und auferstanden nach seiner Aufahrt gesehen hätte: so wendet er sich zu einem Beweise aus der Schrift des ‚Alten Testaments‘, und wird, um solchen recht vollkommen zu geben, vorher des Heiligen Geistes voll. Wäre es nicht zu weitläufig, so wollte ich die ganze Demonstration für die Wahrheit der christlichen Religion wörtlich hierher setzen: denn sie ist gar sonderbar. ... Er erzählt erstlich hundert Dinge, die einer nicht wissen will, und

die zur Sache nichts dienen: Wie Abraham aus Mesopotamien berufen ... Nun wird man denken, wozu soll all diese Erzählung, die mit Jesus und seiner Auferstehung nicht die geringste Verwandtschaft hat? Denn dass Jesus mit oder ohne ‚Gezelte des Zeugnisses‘ soll ins Land Canaan gebracht worden sein, das begreift kein Mensch. Geduld! Jetzt kommt der Beweis: Wenigstens fängt er ex abrupto an; den hohen Rat zu schelten: Ihr Halsstarrige und Unbeschnittene an Herzen und Ohren! Ihr widerstretet allzeit dem Heiligen Geist! Wie eure Väter: also auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Ja, sie haben getötet diejenigen, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten! Dessen ihr nun Verräter und Mörder geworden! Die ihr das Gesetz empfangen habet durch den Dienst der Engel! Und habt nichts gehalten. Hier scheint sein Beweis zu

Ende zu sein und nicht mehr zu fehlen als das W. Z. E. (was zu erweisen war). Als aber die halstarrige, unbeschnittene, verräterische, mörderische, gottlose Obrigkeit dem guten Manne noch nicht glauben will, sondern vielmehr zornig wird, siehe, da wird Stephanus voll des Heiligen Geistes, staret in den Himmel und siehet die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes; sagt es auch dem hohen Rat, dass er Jesum da im Himmel sieht; aber schade für alle diese siebzig erleuchteten Männer, dass keiner unter ihnen so klare Augen hat, das auch zu sehen; es ist nur dem einzigen Stephanus sichtbar: und also sind sie nicht fähig, seinen augenscheinlichen Beweis zu fassen, er wird verurteilt und gesteinigt.»

Wir haben das immer noch nicht gut gemacht; es fehlt uns der vom Staat verordnete Stephanustag!

Gustav Emil Müller

Von der Synode der Schweizer Katholiken

Kirche, Wirtschaft und Politik

Die «Synode 72» der Schweizer Katholiken tagt Ende 1974 noch immer. Die Beschlüsse der in der zweiten Novemberhälfte durchgeführten Diözesansynoden liegen zwar im Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht vor, aber das erscheint uns auch nicht entscheidend, da diese Synoden ja doch keinen verpflichtenden, sondern nur konsultativen Charakter haben, also nicht viel mehr bedeuten als das in der weltlichen Gesetzgebung bei uns übliche Vernehmlassungsverfahren. Von den früheren Beschlüssen der Synode sind manche schon vor der Endabstimmung durch bischöfliches Veto unter den Tisch gefallen oder bedeutend abgeschwächt worden. Aber selbst wo dies nicht geschah, behalten sie den Charakter blosser Empfehlungen, und kein Mensch kann es verhindern, dass ihnen in einer bischöflichen oder vatikanischen Schublade ein stilles Dasein gegeben wird.

Das gilt vor allem für Beschlüsse, die heisse Eisen anrühren, wie das gerade bei der letzten Synode der Fall war. Waren deren Hauptthematika doch «Die Verantwortung der Christen in Arbeit und Wirtschaft» und das Verhältnis der Kirche zu den politischen Parteien. Eine interdiözesane Sachkommission hatte für die Beratung eine Vorlage ausgearbeitet, die ange-

sichts der bisherigen Haltung des Schweizer Katholizismus überraschend ist, um so mehr als der Aargauer CVP-Ständerat Reimann als Präsident der Kommission fungierte. Die vorgelegte Entschliessung fordert «eine Wirtschaftsordnung, in der die Gleichberechtigung der Produktionsfaktoren Kapital, Arbeit und unternehmerische Tätigkeit angestrebt wird». Damit bekennt sich die Sachkommission der Synode keineswegs zu einer Umwandlung der Gesellschaft in marxistischem Sinn, «weil die monopolistische Konzentration in der Hand des Staates für eine wirklich menschlich sein wollende Gesellschaft nicht weniger bedenklich ist als das privatkapitalistische Konzept». Erstrebt wird also eine planwirtschaftliche Reform der marktwirtschaftlichen Ordnung. Das Wirtschaftssystem der Schweiz wird als «kapitalistisch orientiert» bezeichnet, «da sich bei uns das produktive, d. h. in der Wirtschaft eingesetzte Eigentum, zur Hauptsache in privaten Händen befindet und, was noch entscheidender ist, in der faktischen Verfügungsgewalt einer relativ kleinen Gruppe steht». Die Vorlage fordert des weiteren in dem Absatz über das Bodenrecht, dass der auf spekulativem Marktglück oder infrastrukturellen Investitionen der öffentlichen Hand entstehende Wertzuwachs keinesfalls dem privaten Eigen-